



STIFTUNG  
DR. GEORG HAAR  
Kinder- und Jugendhilfe



Die Geschichte des  
**Kinderheims**  
in der Villa Haar in Weimar



Ehemalige Heimkinder erzählen aus  
der Zeit zwischen 1945 und 1995

**ROHNSTOCK  
BIOGRAFIEN**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

die Stiftung Dr. Georg Haar feiert 2027 ihr 80-jähriges Bestehen und nimmt dieses Jubiläum zum Anlass, ein einzigartiges Kapitel Thüringer Nachkriegsgeschichte sichtbar zu machen: die Geschichte der Kinderheimstätte Villa Haar in Weimar. Von 1945 bis 1995 lebten dort Hunderte Kinder.

Mit dieser Broschüre halten Sie eine Leseprobe in der Hand, die Ihnen zeigen will, worin unser Zeitzeugenprojekt münden wird: in einem circa 300 Seiten umfassenden, reich bebilderten Buch, das die vielschichtigen Erinnerungen von etwa 60 ehemaligen Heimkindern, Jugendlichen und deren Erziehern und Erzieherinnen erlebbar macht. Exemplarisch und gekürzt zeigen wir Ihnen in dieser Broschüre vier Lebensgeschichten.

Im Frühsommer 2027 soll das Buch im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten der Öffentlichkeit präsentiert werden. Um es in angemessener Qualität, notwendigem Umfang und Auflage erscheinen zu lassen, brauchen wir Ihre Unterstützung. Helfen Sie uns mit einer Spende – vielleicht auch als »Geburtstagsgeschenk« an die Stiftung.

Bitte nutzen Sie die auf der Rückseite dieser Broschüre angegebenen Kontaktdaten für etwaige Fragen oder Anmerkungen. Dort finden Sie auch die Angaben zu unserem Spendenkonto sowie einen QR-Code, der auf die Webseite des Projektes führt. Für Ihre Geldspende erhalten Sie selbstverständlich eine Zuwendungsbescheinigung fürs Finanzamt. Im Buch werden alle Spender und Unterstützer namentlich benannt.

Wir freuen uns auf Ihre Unterstützung.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Wolf Küchler', with a long horizontal stroke extending to the right.

Weimar im März 2026

Kevin Wolf-Küchler, Geschäftsführer der Stiftung

## Zum Geleit

Die Geschichten, die die ehemaligen Heimkinder der Villa Haar erzählen, gehen tief unter die Haut. Es ist berührend, nachzuempfinden, was diese Kinder zu bewältigen hatten: die Schrecken des Krieges, Flucht und Trennung von den geliebten Eltern – aus welchen Gründen auch immer. Für manch einen wurde die Villa Haar ein geborgenes Zuhause mit zahlreichen Entfaltungsmöglichkeiten und einer familiären Gemeinschaft, für manch anderen ein Ort, von dem man fliehen wollte und an den sich die Betroffenen bis heute nur mit inneren Widerständen erinnern.

Ein großer Dank gilt allen Menschen, die ihre Heimgeschichte für das geplante Buch mutig erzählt haben. So entsteht ein Mosaik aus Erfahrungen, das das Kinderheim der Villa Haar über ein halbes Jahrhundert hinweg in all seinen Farben zeigt und so eine differenzierte Aufarbeitung ermöglicht, wie sie bisher noch nicht vorliegt. Die öffentliche Debatte dazu verengt den Blick zumeist auf das Thema Jugendwerkhöfe, etwa den Geschlossenen Jugendwerkhof in Torgau.

Ein herzlicher Dank gilt der Stiftung Dr. Georg Haar, die diese Form der kollektiven Aufarbeitung ermöglicht. Sie hat die Menschen eingeladen, ihre Geschichten in Erzählsalons preiszugeben und damit einen geschützten Ort des gemeinsamen Erinnerns geboten – ein Format, das ich sehr schätze.

Diese Geschichten nun aufzuschreiben und in einem Buch zu veröffentlichen, ist eine wunderbare Idee und ein großer Verdienst. Ob die Erinnerungen hell oder düster waren – sie zu teilen und gemeinsam zu verarbeiten, hilft allen Beteiligten und schließt eine Lücke in der bisherigen Aufarbeitung.

Ich danke der Stiftung Dr. Georg Haar herzlich für ihr mutiges und unvoreingenommenes Herangehen und wünsche dem Projekt beste Erfolge.



Weimar im März 2026

Christine Lieberknecht, Ministerpräsidentin a. D. Thüringen

**Hasso Kurbjuhn, Jg. 1941**  
Guben  
im Heim 1945 bis 1949



## Ich kam als allererstes Kind in die Villa Haar

**M**eine Familie stammt aus dem ehemaligen Ostpreußen. Wir lebten auf dem Großbauerngut meiner Großeltern, als die Rote Armee im Oktober 1944 vorrückte. Hunderttausende Ostpreußen machten sich auf, um in Richtung Westen zu fliehen.

Wir schlugen uns nach Matheuern durch, wo mein Vater als Diplom-Chemiker bei der Sudetendeutschen Treibstoffwerke AG arbeitete, auch über den Krieg hinaus. Am 19. Juni 1945 sollten alle Deutschen aus diesem Teil des Sudetenlandes nach Sachsen evakuiert werden. Am Tag zuvor wurde mein Vater von der tschechischen Militärbehörde verhaftet, zwei Tage später meine Mutter. Wie sie aus unserem Haus herausgezerrt und weggeschleppt wurde und wir beiden kleinen Kinder allein zurückblieben – diese Szene werde ich nie vergessen. Meine Eltern wurden bald darauf ohne Gerichtsverfahren im Rahmen sogenannter tschechischer Vergeltungsmaßnahmen gehenkt.

Das Tschechoslowakische Rote Kreuz brachte uns Kinder nach Deutschland. Meine Schwester kam zu einer Familie auf einem Dorf in der Nähe von Haldensleben, ich wurde im Sozialamt in Weimar abgegeben. Ich weinte furchtbar, klammerte mich verzweifelt an meine Betreuerin, die mich im

Zug nach Weimar begleitet hatte, und bettelte, bei ihr bleiben zu dürfen. Es half nichts.

Im August 1945 und damit noch vor der offiziellen Eröffnung der Kinderheimstätte »Villa Haar« war ich das allererste Kind in dem prächtigen Gebäude, das noch mit den Möbeln der Besitzer Dr. Georg und Felicitas Haar eingerichtet war. Erst wenige Wochen zuvor waren sie aus dem Leben geschieden mit dem Wunsch, ihre Villa möge ein Waisenhaus werden. Längere Zeit schlief ich auf einem Sofa, bis die ersten Kinderbetten hereingetragen und ein Schlafsaal eingerichtet wurde. Die Heimleiterin Elisabeth Noack empfing mich sehr freundlich, auch sie war neu im Haus. Sie schloss mich ins Herz. Vorm Schlafengehen durfte ich im Heimleiterzimmer »Gute Nacht« sagen und bekam eine Leckerei – einen Apfel oder eine Birne.

Schon bald konnten wir viele neue Kinder begrüßen, bis wir im Speisesaal zu zwanzigst an einem großen Tisch Platz fanden. Unsere Betten waren auf zwei Schlafsäle verteilt. Da wir allesamt noch sehr klein waren, gab es Gitter an beiden Seiten unserer Bettchen. An Hunger kann ich mich nicht erinnern. Umso mehr erinnere ich mich an die großartige Graupensuppe, die in einem riesigen Topf um den Tisch wanderte. Nach Belieben durften wir uns daraus bedienen. In einem Schälchen hob ich mir etwas davon auf und schob es unter den Schrank im Flur. Dort war es kalt und die Suppe gelierte, sodass sie wie ein Pudding schmeckte.

Wir waren gut versorgt. Unser Hausmeister kümmerte sich um die Tiere und um alles, was an Reparaturen und Instandhaltungen anfiel. Ich half ihm gern. Eine oder zwei Köchinnen sorgten für das leibliche Wohl. Eines Tages kam sogar der Ministerpräsident von Thüringen vorbei und schenkte uns ein Wildschwein! Wir sammelten im Park Weinbergschnecken, die sich in der Küche unter Zugabe von Majoran in einen Brotaufstrich verwandelten, der Leberwurst ähnelte. Außerdem stoppelten wir Ähren auf den umliegenden Feldern.

Der Park, der die Villa umgab, war wunderschön. In diesem weitläufigen Gelände zu spielen und sich immer wieder neue Verstecke zu suchen, war



Elisabeth Noack, Heimleiterin  
von 1945 bis 1949

eine helle Freude. Ein wenig gruselig war der alte Müllplatz, zu dem wir durch eine kleine Tür im Zaun hinter dem Denkmal entwischten. Dort lagerten Kriegsgerät und ein alter, oben offener Kanonenofen, in dem wir einmal Feuer machten. Aus sicherer Entfernung warfen wir Patronen hinein, die wir gefunden hatten. Es rumste so kräftig, dass der Ofen zerbarst. Wir erschrakten und waren um eine Erfahrung reicher.

Ich trug jeden Tag ein Leibchen, Sockenhalter und von Oktober bis Mai lange braune Strümpfe, ansonsten eine kurze Hose wie allgemein üblich. Im Sommer liefen wir viel barfuß, im Winter trugen wir ungefütterte Igelitschuhe, in denen wir auf unserem weiten Weg zur Schule mächtig froren. Im Schnee aber konnten wir mit ihnen umso besser schlittern. Waren wir als Gruppe unterwegs, fielen wir als Heimkinder auf und wurden gehänselt. Das passierte leider oft. Einmal liefen wir zur Gedenkstätte Buchenwald und mussten uns die Rufe »Waisenhaus, Waisenhaus!« gefallen lassen.



Ein Schlafsaal im oberen Stockwerk

Montag den 31. 1. 49  
 Lieber Onkel und liebe Tante und  
 liebe Schwester! Wie geht es Euch?  
 Mir geht es gut. Die Kinder haben  
 sich sehr gefreut daß ich wieder  
 gekommen bin. Sie haben mich  
 auch gefragt wie es in Leipzig  
 war. Ich habe gesagt, hier  
 hat es gut gefallen. Wir haben  
 jetzt eine Wandzeitung. Es gibt  
 am 13 Februar Zeugnisse. Ich  
werde ein gutes Zeugnis haben.  
 Der Ministerpräsident hat uns  
 auch einen Brief geschickt.  
 Bei uns hat es schon geschneit.  
 Beste Grüße Euer  
 Harro

Nach seiner Kriegsgefangenschaft machte mich mein Onkel Arno über  
 den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes ausfindig und besuchte mich  
 im Heim. Damit begann im Frühjahr 1948 ein Briefverkehr zwischen der  
 Heimleitung und meinen Verwandten. Schon im darauffolgenden Sommer  
 entschieden mein Onkel und meine Tante, mich zu sich nach Bitterfeld zu  
 holen.

Ich erinnere mich gern an meine Zeit im Heim. Wir Kinder hielten  
 zusammen und die Erzieherinnen kümmerten sich um uns. Das Heim gab  
 mir Geborgenheit in einer überaus schwierigen Zeit. Ich erfuhr echte Zu-  
 wendung, eine gute und konsequente Erziehung und erlebte das Gemein-  
 schaftsgefühl, das ich mir bis heute bewahrt habe.

**Karl-Heinz Insinger, Jg. 1937**  
Brandenburg an der Havel  
im Heim 1947 bis 1952



## Tante Lotte war unser Glück

**I**ch wurde im November 1937 als zweites Kind von Lucia und Werner Insinger geboren. Meine Mutter war Erzieherin, mein Vater Friseur. Zu dieser Zeit wütete die Volkskrankheit Tuberkulose. Mein Onkel starb 1933 an Tbc und mein Großvater 1936. Auch meine Eltern erkrankten. Sie lebten in der Villa meines Großvaters, der Architekt gewesen war, im Rosenweg 16 in Weimar. Mit nicht einmal einem Lebensjahr steckte auch ich mich an.

Nicht nur die Krankheit bestimmte unser Familienleben, sondern auch die Kriegsjahre. Die Nächte verbrachten wir im Keller unseres Hauses. Gauleiter Saugel erklärte im Radio, Weimar würde sich bis zum letzten Mann verteidigen. Als die Stadt schließlich bombardiert wurde, siedelten wir jeden Abend in den unterirdischen Bunker am Franz-Liszt-Haus über, der von KZ-Häftlingen angelegt worden war. Bei meiner Großtante erlebte ich den großen Bombenangriff mit, dem Jena Innenstadt zum Opfer fiel. Die ausgelöste Druckwelle war so massiv, dass die Glocken in den Kirchtürmen zu läuten begannen.

1946 erlag im August meine Mutter und kurz vor Weihnachten auch mein Vater der Tuberkulose. Durch das Jugendamt wurde ich in das Waisen-



Die Heimleiterin Charlotte Mewes mit Heimkindern

haus in der Villa Haar gebracht. Hier herrschte Zucht und Ordnung. Der erste Händedruck unserer Heimleiterin, die zuvor eine BDM-Schule geführt hatte, war ein Schock für mich. Es folgte die militärische Einweisung in die Spielregeln des Heims, während der meine Hände an der Hosennaht zitterten. Bei jeder Begegnung mit der Erzieherin mussten wir »Guten Tag, Frau Noack« sagen. Die hölzerne Haupttreppe ins Obergeschoss war nur ihr vorbehalten, wir Kinder durften sie nicht betreten und mussten die schmale Steintreppe nehmen.

Zu unseren Pflichten gehörte es, ein Gartenbeet zu bestellen und zu pflegen. Die Beete lagen am Hang in Richtung Ilm und waren terrassenartig angelegt. Abends gingen wir mit Eimern zum Fluss hinunter, um Gießwasser zu holen. Unter der Aufsicht unserer Heimleiterin mussten wir Jungen unsere Hemden ausziehen und Brennnesseln ausrupfen, die zur Stärkung der Pflanzen auf den Beeten und unseres Körpers eingesetzt wurden. Das war eine Qual! Danach ging es zum Baden in die Ilm und anschließend zum Abendbrot. Wenn ich an diese erste Zeit denke, erinnere ich mich an das Schluchzen und die zahlreichen Tränen, die unter den Bettdecken flossen. Viele Kinder hatten Albträume.

Angesichts unserer von den Brennnesseln zerschundenen Körper nahm der Gedanke Gestalt an, aus dem Heim zu fliehen. Unter der Dusche entwarf ich gemeinsam mit Peter einen tollkühnen Plan. Er übernahm die

Initiative und schlug vor, im Heim meiner Schwester in Bad Köstritz Unterschlupf zu suchen. Gesagt, getan. Wir füllten unsere Schulranzen mit den wichtigsten Habseligkeiten und starteten am nächsten Morgen mit den anderen Kindern in Richtung Oberweimar zur Schule. Peter und ich konnten tatsächlich fliehen, wurden aber in Bad Köstritz aufgegriffen.

Nach unserer kurzen Abwesenheit war das Heim wie verwandelt. Die Heimleiterin verzichtete auf ihre gefürchteten Maßnahmen und schon kurze Zeit später wurde uns Tante Lotte vorgestellt. Sie hatte in der Hitlerzeit einen sehr schweren Stand gehabt. Ihre Tochter war ums Leben gekommen und Lotte hatte als Kommunistin in ihrem Beruf als Lehrerin Berufsverbot bekommen. Nun war sie unser großes Glück. Schlagartig wandelte sich der Ton im Heim – wir Kinder lebten richtig auf. Tante Lotte beschäftigte sich viel mit uns und wir wuchsen innerhalb kurzer Zeit zu einer Familie zusammen.

Mit Lotte und Ruth, die gerade ihr pädagogisches Studium abgeschlossen hatte, wehte nun ein anderer Wind: Wir Kinder durften fortan die Freitreppe nutzen und es wurde Wert auf Bildung und Förderung unserer Talente gelegt.



Wir Kinder lebten auf und wuchsen zu einer Familie zusammen.

**Gertrud Pölzing, Jg. 1943**  
Erfurt  
im Heim 1955 bis 1961



## Wir hatten von nichts eine Ahnung

**I**m Jahr 1955 zogen wir von Holland in die DDR. Meine Mutter hatte in Westdeutschland meinen zweiten Vater kennengelernt, der aus der DDR stammte. So kamen wir hierher. Das Glück der beiden währte jedoch nur kurz, noch im selben Jahr haute meine Mutter wieder nach Holland ab – ohne mich. Deshalb kam ich ins Kinderheim und hatte lange Zeit keinen Kontakt zu ihr. So blieb ich auch an den Feiertagen im Heim.

In der Villa Haar wurden wir jeden Tag gut versorgt, fürs Abendessen war alles auf einem großen Buffet drapiert. Doch darauf achteten wir Kinder nicht, wenn wir zum Essen kamen. Als Allererstes schauten wir, ob Post für uns angekommen war. Auch sie war auf dem Buffet »angerichtet«.

Mit der Post war es so eine Sache: Wenn für mich ein Brief von meiner Mutter aus Holland kam, wurde er zuvor von Tante Lotte geöffnet. Sie verwahrte ihn auch, nachdem ich ihn gelesen hatte. Das wird wohl an meiner holländischen Staatsbürgerschaft gelegen haben. Der Klassenfeind lauerte eben auch dort. Wir Kinder durften nicht heimlich an jemanden schreiben, sondern mussten unsere Briefe zuerst Tante Lotte vorlegen. Sie bekamen einen Stempel. Wollten wir sie in Oberweimar bei der Post ab-



Der Fotograf kam zu uns ins Heim und wir zeigten stolz unsere ungarischen Blusen, 1958: vorn v.l. Renate Striebe, Heiderose Schwarze, Ursula Schiller und Gudrun Marx, hinten v.l. ich und Praga Donzewa



Auftritt mit unserer Volkstanzgruppe, ca. 1960: v.l. Petra Kropp, Karla Wiesel, Alexandra Tasche, Adelheid Runetortsch, Erika Treff und ich

geben und das Erkennungszeichen fehlte, wurden sie zurückgeschickt und wir mussten bei Tante Lotte zum Rapport antreten. Sie half uns jedoch auch beim Briefeschreiben, gerade bei den Bewerbungen. Bei der Vergabe der Internatsplätze für unsere Ausbildung wurden wir Heimkinder bevorzugt berücksichtigt, denn wir waren auf die Unterkunft angewiesen.

Was ich besonders liebte, war unsere Tanzgruppe. Einmal pro Woche trainierte uns unten im großen Eingangssaal eine Profitänzerin vom Weimarer Nationaltheater. Frau Trautmann dachte sich die Choreografien aus. Besonders beliebt waren unser Kuchentanz, der Holzschuhtanz, der Chinesentanz und »Little Rock«, bei dem ich die Hauptrolle tanzen durfte. Die Kostüme nähte Frau Eckstein, unsere Näherin, und Herr Sucker begleitete uns am Klavier.

Wir freuten uns immer sehr auf das gemeinsame Tanzen, denn es herrschte eine gelöste Stimmung unter uns Mädchen und immerhin einem mutigen Jungen. Wir tanzten zu allen denkbaren Gelegenheiten: zu Ostern und zu Weihnachten, zu Geburtstagen von Prominenten, etwa dem des Präsidenten des Thüringischen Landtags, August Fröhlich, oder des Schriftstellers Louis Fürnberg, außerdem vor verschiedenen Delegationen und zwei Mal in der Kaserne in Nohra. Sogar im Fernsehen traten wir auf. In den großen Ferien absolvierten wir eine richtige Tournee und fuhren nach Bleicherode, Worbis, Heiligenstadt, Bad Frankenhausen. Wir übernachteten in Schulen oder bei Bekannten zu Hause. Das waren unvergessliche Erlebnisse.



Beim Besuch der kubanischen Delegation vor Goethes Gartenhaus, ich stehe in der Mitte und trage meine typischen schwarzen Zöpfe.

**Eva Krüger, Jg. 1940**  
Saalfeld  
im Heim 1953 bis 1959



## Für mich war die Einweisung ins Kinderheim Gold wert

Ich kam 1953 ins Heim »Rosa Thälmann«. Diese Einweisung war für mich ein großer Glücksfall. Zwar gab es dort zahlreiche Stolpersteine zu überwinden, aber Tante Lotte bewies pädagogisches Geschick und Feingefühl, um mich einzubinden. Die Erzieher übten mit mir intensiv das Lesen und Schreiben. Ich musste alles nachholen. Doch es gelang. Ich schaffte die zehnte Klasse, die ich brauchte, um meinen Traumberuf erlernen zu können: Kindergärtnerin.

Wegen meiner Größe konnte ich nicht bei unserer großartigen Tanzgruppe mitmachen. Aber Tante Lotte bemerkte, dass ich eine sehr gute Stimme hatte, und förderte mein Talent als Rezitatorin. Bei allen erdenklichen Gelegenheiten trat ich auf und trug Gedichte vor, was mein Selbstwertgefühl stärkte. Das verdanke ich Tante Lotte.

Einige Kinder ärgerten mich, woraufhin ich mich bei Tante Lotte beschwerte. »Die haben auch ihre Schwachstellen«, ermunterte sie mich, »die guckst du dir raus und gibst ihnen kontra. Da musst du selbst durch.« Und tatsächlich: Ich lernte, mich zu wehren, ja, ich wurde schließlich sogar zur Gruppenratsvorsitzenden gewählt.

Rosa Thälmann, die Frau von Ernst Thälmann und Namensgeberin unseres Kinderheims, besuchte uns in der Villa Haar. Das war aufregend! Alle standen wir in einer langen Schlange, begierig auf die Tafel Schokolade, die sie jedem Kind gleich überreichen würde. Ihre Enkeltochter Vera war selbst ein paar Tage bei uns im Kinderheim, weil ihre Mutter zu einem Seminar musste. Die Kleine bestaunten wir wie das siebente Weltwunder! Auch Otto Grotewohl, Ministerpräsident der DDR, begrüßten wir im Hotel »International« in Weimar: Wir traten auf, sangen, tanzten und rezitierten. Danach strich er jedem Kind über den Kopf und bedankte sich. Wie stolz wir waren! So etwas erlebte nicht jedes Kind.

Meiner Zeit im Heim habe ich eine Menge zu verdanken. Was mir dort jedoch fehlte, war, dass mich jemand in den Arm nahm. Keine Tante machte das. So lieb und bestärkend Tante Lotte auch war, drücken und herzen tat sie uns Kinder nicht. Mir fehlte die körperliche Nähe. Doch das wurde mir erst viel später klar. Uns Kindern war das damals nicht bewusst.



Ich kam mit 13 Jahren in die Villa Haar. Anfangs wurde ich wegen meiner Größe gehänselt.



Zur Begrüßung hochrangiger Gäste traten wir geschlossen an.

# Der Erzählsalon

**Herzstück des gemeinschaftlichen Erinnerns sind Erzählsalons. Hier sind die ehemaligen Heimkinder eingeladen, aus ihren Erinnerungen zu erzählen und ihre Erfahrungen zu teilen.**

»Wir wollen zeigen, wie vielfältig das Leben in der und um die Villa Haar gewesen ist und wie unterschiedlich die Erfahrungen der Menschen sind – jenseits von Klischees und Vorurteilen. Wir freuen uns sehr, dass so viele Zeitzeugen unserer Einladung gefolgt sind«, sagt der Geschäftsführer der Stiftung, Kevin Wolf-Küchler.



Erster Erzählsalon, Juni 2025: Hier trafen sich Menschen, die zwischen 1945 und 1960 im Heim gelebt haben. Im linken Bild im Hintergrund schreibend die Autorin der Heimgeschichten, Sophia Schleichardt, rechts außen Projektleiter Joachim Faßnacht.

Er arbeitet eng mit der Jenenser Biografieexpertin Katrin Rohnstock, Inhaberin von Rohnstock Biografien, zusammen. Sie setzt mit ihrem Team das Zeitzeugenprojekt um. »In den Erzählsalons erzählen manche ganz leise, als stecke ihnen ein Kloß im Hals«, berichtet sie. »Andere erzählen mit großer Energie, als seien ihre Erinnerungen seit vielen Jahren angestaut und brächen sich nun endlich Bahn. Die Regeln des Erzählsalons ermöglichen es, dass verschiedenste Erlebnisse nebeneinanderstehen können. Keine Geschichte wird bewertet oder kommentiert. Jeder hat seine eigenen Erfahrungen gemacht. Sie werden von den Zuhörenden akzeptiert. So entsteht eine Vielfalt an Perspektiven – die Stärke dieses Veranstaltungsformates.«

Die im Erzählsalon und in Einzelinterviews generierten Geschichten werden von Sophia Schleichardt aufgeschrieben. Sie ist Autobiografikerin bei Rohnstock Biografien und damit auf das Schreiben von Lebensgeschichten auf Grundlage mündlicher Erzählungen spezialisiert. Das ist eine große Kunst, denn die Erzähler und Erzählerinnen wollen sich in ihrer Geschichte wiedererkennen. Gleichzeitig muss sie verständlich und plausibel, der Text strukturiert und flüssig zu lesen sein. Nachdem die Erzählerinnen und Erzähler ihn ergänzt und korrigiert haben, schafft Sophia Schleichardt neue Übergänge und passt gegebenenfalls die Struktur an. Danach werden die Texte lektoriert, stilistisch geschliffen und orthografisch korrigiert. Aus den freigegebenen Geschichten baut Rohnstock Biografien eine Buchstruktur, webt einen roten Faden, entwickelt ein passendes Layout. Private Fotos und Dokumente der ehemaligen Heimkinder sowie historische Bilder aus dem Stiftungsarchiv werden ausgewählt und eingefügt, sodass ein einmaliges, nahbares und lebendiges Kunstwerk entsteht.

Rohnstock Biografien legt großen Wert auf die sorgfältige Bearbeitung der erzählten Geschichten. Diejenigen, deren Erinnerungen bislang aufgeschrieben wurden, sind dankbar, dass jemand ihre Erlebnisse so authentisch, so differenziert und sorgfältig dargestellt hat. Weitere Erzählsalons folgen im März und im April 2026, in denen Ehemalige aus der Zeit vor und nach 1989 sowie frühere Erzieherinnen und Erzieher des Heims erzählen. »Schon jetzt freuen wir uns darauf, zur Jubiläumsfeier im Sommer 2027 alle Erzähler und Erzählerinnen wiederzusehen«, erklärt Katrin Rohnstock. »Es wird uns eine Freude sein, das entstandene Buch feierlich zu überreichen.«



Zweiter Erzählsalon, November 2025: Hier erzählten ehemalige Heimkinder, aus der Zeit 1970 bis Mitte 1980. Im linken Bild als Erste von links Moderatorin Katrin Rohnstock. Im rechten Bild im weißen Hemd Geschäftsführer Kevin Wolf-Küchler.

## Zur Geschichte der Villa Haar

Die Stiftung Dr. Georg Haar geht auf ein Vermächtnis zurück, das bis heute nachwirkt: Im Sommer 1945 beschlossen der Weimarer Kaufmann und Kunstliebhaber Dr. Georg Haar und seine Frau Felicitas, ihr gesamtes Vermögen der Stadt Weimar zu vererben – unter der Auflage, ihr Wohnhaus am heutigen Dichterweg als Heimstätte für Waisenkinder zu erhalten. Vom Verlust ihrer beiden Söhne im Krieg tief getroffen und des Lebens überdrüssig, nahmen sie sich im Juli 1945 in der Villa Haar das Leben.

In einer Zeit materieller Not und gesellschaftlicher Zerrüttung war ihre testamentarische Verfügung ein außergewöhnlicher Akt bürgerlicher Großzügigkeit und Verantwortung. Bereits im Oktober 1945 zogen die ersten Kinder in die Villa Haar ein. Zwei Jahre später wurde zur Sicherung des letzten Willens der Eheleute Haar eine Stiftung bürgerlichen Rechts gegründet. Damit erhielt der Gedanke, benachteiligten jungen Menschen Schutz, Bildung und Perspektive zu bieten, eine dauerhafte institutionelle Form.

Die folgenden Jahrzehnte waren von politischen Umbrüchen geprägt. 1952 wurde die Stiftung aufgelöst, ihr Vermögen in Volkseigentum überführt und das Haus in Kinderheim »Rosa Thälmann« umbenannt. Der ursprüngliche Leitgedanke jedoch ließ sich nicht tilgen. Nach dem Mauerfall wurde die Stiftung 1991 neu errichtet und an ihren testamentarisch festgelegten Zweck rückgebunden. In den 1990er Jahren entwickelte sich aus dem klassischen Kinderheim schrittweise ein moderner Träger der freien Kinder- und Jugendhilfe. Mit der Einweihung der »Villa Felicitas« 1994 begann die Hinwendung zu dezentralen, familienorientierten Wohnformen. Heute wirkt die Stiftung an zahlreichen Standorten in Weimar und der Region mit stationären, ambulanten und präventiven Angeboten.

Die Villa Haar selbst steht dabei sinnbildlich für Kontinuität im Wandel. Sie ist Erinnerungsort und Zukunftsraum zugleich – ein architektonisches Zeugnis bürgerlicher Kultur und ein lebendiger Ausdruck gelebter Humanität. Das Vermächtnis von Georg und Felicitas Haar bleibt Auftrag und Verpflichtung: jungen Menschen Halt zu geben und ihnen Wege in ein selbstbestimmtes Leben zu eröffnen.



**Erinnerungen bleiben lebendig, wenn wir sie erzählen.  
Unterstützen Sie das Zeitzeugenprojekt der Stiftung Dr. Georg Haar.**

**Spendenkonto** bei der Commerzbank Weimar

IBAN: DE24 8204 0000 0452 2223 06

Verwendungszweck: Zeitzeugenprojekt »Heimkinder erzählen«

Die Geschichten von Hasso Kurbjuhn, Karl-Heinz Insinger, Eva Krüger und Gertrud Pölzing wurden aufgeschrieben von Sophia Schleichardt, Autobiografikerin. Für den Inhalt zeichnen die Erzähler und Erzählerinnen verantwortlich. Die Erzählsalons leitete Katrin Rohnstock.

#### **Impressum**

1. Auflage, 2026  
© Rohnstock Biografien  
Breite Straße 2a, 13187 Berlin  
[www.rohnstock-biografien.de](http://www.rohnstock-biografien.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Lektorat: Franziska Hoch  
Layout und Satz: Stefanie Schau  
Druck: Pinguindruck Berlin

#### **Bildnachweis**

Archiv Stiftung Dr. Georg Haar:  
Covermotiv, S. 3, 4, 7, 9 (r.), 14, 15,  
Rückumschlag innen und außen  
Hasso Kurbjuhn: S. 2, 5  
Karl-Heinz Insinger: S. 6  
Gertrud Pölzing: S. 9 (l.), 10, 11  
Eva Krüger: S. 12, 13



**Stiftung Dr. Georg Haar (Hrsg.)**

Geschäftsstelle Dichterweg 2a

99425 Weimar

[www.stiftunghaar.de](http://www.stiftunghaar.de)

**Ansprechpartner**

Geschäftsführer Kevin Wolf-Küchler

03643 83540

[weimar@stiftunghaar.de](mailto:weimar@stiftunghaar.de)

**Projektleiter**

Joachim Faßnacht

0172 3583 974

[joachim.fassnacht@stiftunghaar.de](mailto:joachim.fassnacht@stiftunghaar.de)

**Wir bitten um Ihre Spende.**

**Spendenkonto** bei der Commerzbank Weimar

IBAN: DE24 8204 0000 0452 2223 06

Verwendungszweck: Zeitzeugenprojekt »Heimkinder erzählen«

[www.zeitzeugen.stiftunghaar.de](http://www.zeitzeugen.stiftunghaar.de)

